Ansprache des Preisträgers des Augsburger Friedenspreises

Pfarrer Dr. h.c. Dr. h.c. Martin Junge

Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes

Augsburg, 21. Oktober 2017

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, Vertreter und Vertreterinnen des Stadtrats, der politischen und zivilgesellschaftlichen Strukturen, sehr geehrte Mitglieder der Jury, der Kirchen, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Festgemeinde,

Glaube verbindet. Er verändert menschliches Leben, indem er ihm eine Dynamik verleiht, die ganz von der Stoßrichtung erfasst ist, mit der Jesus Christus sein Leben geführt hat. Es war ein Leben, das auf Begegnung und Gespräch, auf Heilung und Teilhabe aus war, und darum immer auch ein Leben, in dem das Anliegen nach Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung an vorderster Stelle stand. Für uns glaubende Menschen stellen sein Leben, sein Tod und seine Auferstehung den gewaltigen Brückenschlag dar, mit dem die Distanz zwischen Gott und Mensch überwunden ist, und unauslöschliche Zeichen der Versöhnung gesetzt werden. Obwohl wir uns immer wieder sperren und ausscheren, so sind wir doch mit hineingenommen in diese endlose Bewegung: hin zum Menschen, hinein in die Welt.

Diese auf Dialog und Begegnung ausgerichtete Dynamik bildet einen Kontrapunkt zu Entwicklungen unserer gegenwärtigen Zeit, in der das Verbindende am Schwinden ist. Fliehkräfte erstarken  und treiben Individuen und ganze Gemeinschaften auseinander. Kommunikationsabbrüche sind an der Tagesordnung. Schrille Töne, aggressives Verhalten, verrohte Umgangsformen prägen den öffentlichen Diskurs. Menschen und Gemeinschaften haben es schwer, sich aufeinander einzulassen, miteinander auszukommen, Differenzen auszuhalten. Sektiererisches Verhalten greift um sich, eine Rückzugsmentalität macht sich bemerkbar, die Gemeinschaften, inklusive Staatsgemeinschaften, stark belastet, wenn nicht sogar spaltet.

Gerade in diesen Zeiten ist Kirche gefragt und gefordert, um genau das anzubieten, was ihr gegeben ist. Von dieser Dynamik geprägt, von der ich eben sprach, singt sie weiterhin das Lied der Versöhnung, der Gerechtigkeit und des Friedens. Sie braucht dabei nicht nach Mehrheiten zu schielen, sondern richtet ihren Blick auf Christus.

Dieser Kontrapunkt war im Hinblick auf das 500. Reformationsjubiläum ganz wichtig. „Ein Reformationsgedenken in ökumenischer Verantwortung“, heißt die Selbstverpflichtung des Lutherischen Weltbundes, eine Gemeinschaft von 145 lutherischen Kirchen weltweit, in der ich als Generalsekretär tätig bin. Mit dieser Selbstverpflichtung wollten wir sicherstellen, dass uns das Reformationsjubiläum nicht hinter die wertvollen ökumenischen Entwicklungen zurückwerfen würde, die das Miteinander der Kirchen längst auf neue, positivere Grundlagen gestellt hat. Denn die ökumenischen Dialoge der letzten 50 Jahre haben ja deutlich gemacht: uns Lutheraner und Katholiken verbindet weitaus mehr, als uns trennt. Diese Einsicht galt es in die Reformationsgedenkfeiern hineinzunehmen, statt sie auszublenden oder zu vergessen.

Ich bin der katholischen Kirche dankbar, dass sie diesen Weg mitgegangen ist, und besonders Papst Franziskus, dass er persönlich am Gemeinsamen Gottesdienst am 31. Oktober im letzten Jahr mitgewirkt hat. Gemeinsam konnten wir sagen, dass wir die Anliegen der Reformation heute positiv bewerten können, dass wir gewesene und gegenwärtige Gewalt im Namen von Religion nicht rechtfertigen wollen, und dass wir uns vom Konflikt abwenden, um uns der Gemeinschaft zuzuwenden.

Die gemeinsame Gedenkfeier hat viele Menschen angesprochen, auch kirchenferne. Sie hat ein Signal gesetzt, dass sich Dialog auszahlt, dass Konflikt überwunden werden kann, dass Geschichte, besonders dort, wo sie wehtut, zwar nicht ungeschehen gemacht werden, aber dass man sich zu ihr verhalten kann. Dass das Wesen von Religion und Glauben nicht spaltend, sondern verbindend ist.

Diese Botschaft ist auch von hunderten von Kirchen und Gemeinden wahrgenommen worden, die uns heute aus aller Welt mitteilen, dass auch sie in diesen kommenden zehn Tagen der Reformation *gemeinsam* gedenken werden. Genauso hatten wir es uns erhofft. Der 31.Oktober *2016* wurde ja nicht gewählt, um dem eigentlichen 500. Jahrestag im Jahr *2017* mit seiner Symbolkraft auszuweichen, sondern im Gegenteil, um ein rechtzeitiges ökumenisches Signal zu setzen, das von den Kirchen vor Ort weltweit noch aufgenommen und umgesetzt werden konnte.

Ich bin froh und dankbar, dass wir diesen Akzent setzen konnten, diesen Kontrapunkt, indem wir uns auf die verbindende Kraft des Glaubens besonnen haben. Spät, sehr spät , aber darum nicht minder nötig und zeitig. Ich will später noch mehr dazu sagen.

Die Gemeinsame Gedenkfeier hatte zwei Teile: eine gottesdienstliche Feier in der Kathedrale von Lund, und einen öffentlichen Akt in der Arena in der Stadt Malmö. Mit diesem Doppelschritt wollten wir verdeutlichen, dass Versöhnung zwischen Kirchen ohne eine Außenwirkung außerhalb der Kirchenmauen zu kurz greift. Kirche ist ja kein Selbstzweck. Sie ist Teil und Ausdruck jener eingangs beschriebenen Bewegung Gottes hin zur Welt, und zwar besonders dorthin, wo die Welt in Trümmern liegt, wo Menschen gebrochen sind, wo Ungerechtigkeit, Gewalt und Unterdrückung zum Himmel schreien. Gottesdienst und Weltdienst gehören zusammen. Darum unterzeichneten das katholische Hilfswerk Caritas Internationalis und der Weltdienst des Lutherischen Weltbunds eine Verpflichtung, um fortan gemeinsam den Menschen beizustehen, die uns dringend brauchen. Wir wollen nicht mehr getrennt tun, was wir gemeinsam tun können.

Mit dem Weltdienst spreche ich einen Tätigkeitsbereich an, der für den Lutherischen Weltbund seit seiner Gründung im Jahr 1947 zu einer seiner grundlegenden Berufungen gehört: die Arbeit mit Flüchtlingen. Seit über siebzig Jahren arbeitet der Lutherische Weltbund mit Flüchtlingen. Damals waren es Deutsche, Balten und Ungarn, die der Zweite Weltkrieg und der Kalte Krieg heimatlos gemacht hatten. Heute betreut der Lutherische Weltbund Südsudanesen, Somalier, Syrer, global an die 2,5 Millionen Flüchtlinge, ebenfalls vom Krieg geplagte Menschen, zum Beispiel in Kenia, Äthiopien, Uganda, Nordirak und Myanmar.

Wie eingangs dargelegt, tun wir dies aus tiefer Glaubensüberzeugung, denn die Zuwendung zum leidenden Nächsten gehört unveräußerlich zur christlichen Identität. Nächstenliebe ist nicht wegzudenken von einer Kirche, die sich auf Christus bezieht. Darum möchte ich auch an diesem Abend wiederholen: wer behauptet, Europa müsse seine Grenzen dicht machen, um dadurch seine christliche Identität zu schützen, hat nichts vom christlichen Glauben und von seinem Gebot der Nächstenliebe verstanden. Die christliche Identität wird damit keinesfalls geschützt, im Gegenteil: die Abschottung widerspricht der Grunddynamik des christlichen Glaubens, Apathie und Indifferenz ihren fundamentalsten Werten.

Aber unser Einsatz für schutzsuchende Menschen hat auch eine andere Motivation. Wir bewegen uns ja als Kirchen und als eine globale Weltgemeinschaft im öffentlichen Raum. Das Zusammenleben in diesem Raum wird von Rechten und Verpflichtungen bestimmt, die von der Weltgemeinschaft als bindend verstanden und angenommen werden.

Erinnern wir uns: die Asche des Zweiten Weltkriegs war noch heiß, das Trauma saß noch tief, als sich die Staatengemeinschaft aufgrund eben dieser Erfahrungen ein Grundverständnis angeeignet hat, wonach jeder einzelne Mensch unveräußerliche Rechte besitzt, und es die Aufgabe des Staates ist, diese Rechte zu schützen. So entstand die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Für mich stehen die Menschenrechte in überhaupt keinem Widerspruch zu unseren christlichen Glaubensüberzeugungen, im Gegenteil, sie formulieren sie allgemeinverständlich in einer bindenden Rechtssprache. Die Menschenrechte sind und bleiben, über die Grenzen der Religionen und Kulturen hinweg, die gemeinsame Sprache der Menschheitsfamilie, mit denen die Würde und das Leben aller geschützt werden. Von diesem Geist getragen, entstand im Jahr 1951 die Genfer Flüchtlingskonvention, die den Schutz von Flüchtlingen in den Rahmen der Menschenrechte gestellt hat.

Ich möchte hier einen Satz anbieten, der für mich zum Angelpunkt unserer Arbeit mit Flüchtlingen geworden ist: Flüchtlinge lassen vieles zurück, wenn sie fliehen, jedoch nie ihre Menschenrechte. An dem Grundsatz ist nicht zu rütteln. Darum haben Flüchtlinge laut der Genfer Konvention einen Anspruch auf Schutz. Darum dürfen sie nicht in Gefängnissen gehalten werden. Darum dürfen sie auch nicht in unsichere Herkunftsländer zurückgeschickt werden.

All das passiert jedoch zurzeit. Diese Entwicklung bereitet mir große Sorgen. Als einer, der die Aussetzung der Menschenrechte miterlebt hat – ich bin während der Militärdiktatur in Chile aufgewachsen – komme ich auch zu Ihnen heute mit der  dringenden Bitte: lassen Sie es nicht zu, dass Menschenrechte ausgehöhlt oder ignoriert werden. Wo nämlich Menschenrechte untergraben werden, da werden Lawinen losgetreten, die letztlich alles unter sich begraben.

Viel wird über die Ursachenbekämpfung für Migration und Flucht gesprochen. Armut, Gewalt, Klimawandel. Und gerne würde ich darüber noch mehr sagen. Lassen Sie mich jedoch aus Zeitgründen nur diesen einen Aspekt erwähnen, weil er sehr aktuell ist: Fluchtursachen werden nicht mit der Erhöhung des Rüstungsetats auf 2% des BIP beseitigt, wie neuerdings gefordert, sondern durch die Bereitstellung der schon längst beschlossenen, aber selten eingehaltenen 0.7% an offizieller Entwicklungshilfe. „Schwerter zu Pflugscharen“, lautet die biblische Friedensvision, die sogar Mauern zum Einsturz gebracht hat; trauen Sie dieser Vision zu, dass sie Menschen auch ihr Zuhause sichern kann, wo sie sich auch tatsächlich zuhause fühlen.

Glaube verbindet. Dies war mein Eröffnungssatz. Und doch wissen wir, wie er auch gespalten hat, und immer wieder spalten kann. Die Stadt Augsburg steht für einen Friedensvertrag, der einen Konflikt zwischen Lutheranern und Katholiken eindämmen wollte, welcher in seiner Eskalation bereits viele Menschenleben gefordert hatte, und noch so viele mehr fordern sollte. So macht unsere eigene Geschichte deutlich, dass keine Religion das Monopol über Konflikt und Gewalt hat, sondern wie schnell Religion und Glaube auch zu Teilen von Konflikten werden können. Diese Ambivalenz, die ja letztlich unsere grundsätzliche menschliche Ambivalenz ist, sollten wir stets im Auge behalten: So wie unsere Hände das Potential sowohl für die zärtlichste Berührung wie für den brutalsten Faustschlag haben, so können auch Glaube und Religion verbindend oder trennend wirken. Besonders dann, wenn sie instrumentalisiert und politisiert werden.

Religionsgemeinschaften, auch die christliche, müssen wachsam bleiben und erkennen, wenn statt ihrer friedenstiftenden Grundausrichtung ihr Konfliktpotential mobilisiert wird. Ich betrachte es als eine der vorrangigsten gegenwärtigen Herausforderung an uns Religionsvertreter, dafür Verantwortung zu übernehmen, dass die negativen Potentiale von Religion weder zur Entfaltung kommen, noch politisch instrumentalisiert werden. Dafür will ich mich auch weiterhin einsetzen, innerhalb der Gemeinschaft lutherischer Kirchen, ökumenisch und interreligiös.

Ich bedanke mich aus vollem Herzen für diesen Preis. Er ehrt mich persönlich und beflügelt mich und meine Kolleginnen und Kollegen beim Lutherischen Weltbund. Er motiviert uns als Weltgemeinschaft lutherischer Kirchen, um weiterhin friedensstiftend, versöhnend, und dienend unterwegs zu sein, um zu verbinden, statt zu trennen, um uns nicht abbringen zu lassen, sondern weiterhin den Kontrapunkt zu setzen, mit dem doch noch ein anderes Motiv, eine andere Tonart angestimmt wird.

Meine Predigt in Lund beendete ich mit der Hoffnung, dass wir die Steine, die wir damals in unseren Händen hielten, nun für den Bau von Brücken, unseres gemeinsamen Hauses und des gemeinsamen Tisches nutzen werden, an dem alle satt werden und zu dem uns der Herr ruft. Der Augsburger Friedenspreis spornt mich an: sollte ich in Zukunft Steine in die Hand nehmen müssen, ich werde sie zum Bauen nehmen. Denn Glaube verbindet.

Vielen Dank